

Landwirtschaftlicher Paradigmenwechsel

Zur Agrarpolitik 2014–2017

» Die immer weniger werdenden Bauern sollten sich nicht in gute Bio- und schlechte IP-Bauern spalten lassen, sondern gemeinsam für politische Ziele kämpfen.

Die zunehmend mechanisierte und chemisierte Landwirtschaft wird für viele Umweltprobleme und den dramatischen Zusammenbruch der Biodiversität verantwortlich gemacht. In der Öffentlichkeit entsteht ein negatives Bild der Landwirtschaft als Umweltverschmutzer.

Landwirtschaft nicht isoliert betrachten

Dem Staat und seinen landwirtschaftlichen Institutionen, dem BLW und anderen, kommt es gelegen, einen Täter zu haben. Waren es doch sie, die die einst organische Landwirtschaft mit staatlichen finanziellen Anreizen und mithilfe des staatlichen landwirtschaftlichen Bildungs- und Beratungsapparates zur chemisch-synthetischen Methode hingeführt haben. Von Staates wegen gab es für die Bauern mehrere Jahrzehnte kaum eine Alternative dazu.

Diesem Aspekt, dass hinter dem Täter Bauer der mächtige Staat und die entsprechende Industrie gestanden ist, wird in der politischen Diskussion nicht Rechnung getragen. Der Bauer wird vordergründig zum alleinigen Schuldträger gemacht und ist wie beim Schachspiel zum Bauernopfer geworden, weil er vom Staat und der Industrie dahin geführt wurde. Die ganze Situation wird dadurch noch verkompliziert, dass ein kleiner Teil der Bauern über den mächtigen, eng mit der Politik und mit der Industrie verbandelten Bauernverband durchaus eine sehr aktive Rolle in diesem landwirtschaftlichen Chemisierungs- und Intensivierungsprozess gespielt haben.

Nun stehen die Zeichen für eine nachhaltige Landwirtschaft und mehr Ökologie. Diesen Paradigmenwechsel zur Nachhaltigkeit können die Bauern nicht so schnell nachvollziehen. Die beschuldigende Art, wie mit den Bauern umgegangen wird, erzeugt grosse Frustration, sogar eine Art Hass auf den Staat, seine landwirtschaftlichen Institutionen und die Umweltverbände.

Über Jahrzehnte wurden Generationen junger Bauernsöhne geschult, immer höhere Leistungen aus Boden, Tieren

und Pflanzen herauszuholen und dazu immer mehr Vorleistungen der Industrie zu beziehen. Jetzt, wo sie «gute Bauern» geworden sind, sollen sie schon wieder, dieses Mal mit umgekehrten Zeichen, zu einem Paradigmenwechsel gezwungen werden: hin zur Nachhaltigkeit. Was vorher Jahrzehnte gebraucht hat, muss nun möglichst in ein paar wenigen Jahren, wieder mit staatlichem Druck, vollzogen werden. Spürt der moderne Bauer nicht, dann soll er finanziell abgestraft werden.

Ein gesamtgesellschaftlicher politischer Paradigmenwechsel ist erforderlich

Der Prozess hin zu mehr Nachhaltigkeit und Ökologie muss als ein gesamtgesellschaftlicher Prozess angegangen werden und kann nicht einfach nur der Landwirtschaft als Verantwortung übertragen werden. Darum bedarf es zuallererst einer gesamtgesellschaftlichen gemeinsamen Vergangenheitsbewältigung der jahrzehntelangen staats- und industriegetriebenen fehlgeleiteten Landwirtschaftspolitik. Dazu gehört, dass der Bauer von der ihm zugeschobenen alleinigen Schuld entlastet wird.

Der Staat und die staatlichen Institutionen, die den Paradigmenwechsel hin zur umweltschädigenden chemisch-synthetischen Landwirtschaft veranlasst haben, müssen dafür ihren nicht unerheblichen Teil der Verantwortung übernehmen. Dieser Schritt ist notwendig, um eine versöhnliche partnerschaftliche Neuausrichtung der Gesellschaft, zusammen mit den Bauern, zu ermöglichen. Die Umweltverbände sollten das zur Kenntnis nehmen und ebenfalls auf gleicher Augenhöhe eine Partnerschaft mit den Bauern suchen, anstatt wie bis jetzt von oben herab die Bauern zu diskreditieren. Insbesondere wäre es sehr hilfreich, wenn die Umweltverbände die Rolle des Konsums in diesem Zusammenhang mehr in ihren Fokus nehmen würden.

Verlangt der Konsum nachhaltige Lebensmittel, erzeugt sie der Bauer

Der «Landwirtschaftliche Verfassungsauftrag» (Artikel 104), der eine nachhaltige multifunktionale Landwirtschaft fordert, wurde mit 78 Prozent Jastimmen angenommen. Konsequenterweise könnte man erwarten, dass diese Wähler, die alle Konsumenten sind, entsprechende landwirtschaftliche Produkte

nachfragen. Dem ist aber nicht so. Die Nachfrage nach nachhaltigen Lebensmitteln würde schnell zu einer nachhaltigen landwirtschaftlichen Produktion führen. Nicht umgekehrt.

Die grosse Mehrheit der Konsumenten will jedoch immer billigere Lebensmittel einkaufen. Diese stammen mehrheitlich aus der chemisierten Intensivlandwirtschaft. Eine nachhaltige Landwirtschaft ist aufwendiger und kann nicht so billig produzieren.

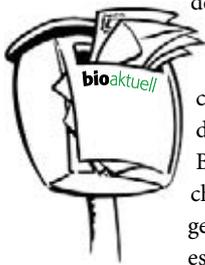
Mit dem ständigen Hinweis von Umweltverbänden und anderen auf die dafür aufgewendeten Milliarden an Steuergeldern entsteht der zwiespältige Eindruck, der Steuerzahler finanziere grosszügig die Landwirtschaft. Tatsächlich kann sich in der Schweiz die Mehrheit der Bauern nicht mehr nur aus ihrem landwirtschaftlichen Betrieb rekaptalisieren. Das heisst, dass mit der bäuerlichen Arbeit nicht genug verdient wird, um die Höfe zu finanzieren. Sie müssen über nichtlandwirtschaftliche Nebenverdienste quersubventioniert werden. Gerechterweise müsste man klar aufzeigen, dass der Konsument unmittelbar und direkt Nutzniesser der an die Landwirtschaft ausgeschütteten öffentlichen Gelder ist. Die Nahrungsmittel auf dem Markt sind dadurch nämlich verbilligt. Nachhaltiger Konsum trägt Mitverantwortung für eine nachhaltigere Umwelt und führt längerfristig auch zu einer nachhaltigeren Wirtschaft.

Georges Stoffel, Avers GR

Wenig mit bäuerlicher Landwirtschaft zu tun

Zum Artikel «Wenn Kooperationen das fehlende Land ersetzen» von Ursina Galbusera, bioaktuell 1, Februar 2012

» Mit Interesse habe ich den Beitrag über die Betriebsgemeinschaft Huber+Moser gelesen. Ob das noch der Gesamtbetrieblichkeit und dem Gedanken des geschlossenen Betriebskreislaufs entspricht, bezweifle ich. Und es hat für mich mit bäuerlicher Landwirtschaft wenig zu tun. Der Betriebsleiter ist ja nur noch «Coach» und die Betriebsleiterin macht lediglich die Büroarbeit, während Herr Moser in Teilzeit mithilft. Die Drecksarbeit übernimmt der Angestellte aus dem Ostblock. Ich glaube nicht, dass der Steuerzahler derartige Milch- und Güllefabrikanten





mit Direktzahlungen unterstützen will, denn es handelt sich hier nicht um einen bodenbewirtschaftenden, bäuerlichen Familienbetrieb, wie in der Verfassung vorgesehen. Hier zieht jemand aus dem aktuellen Direktzahlungssystem den vollen Profit, ohne sich selbst die Hände schmutzig zu machen. Dass ausgerechnet dieser Betriebsleiter oder vielmehr «Betriebs-Coach» die Beratung und Ausbildung im Kanton Thurgau unter sich hat, gibt mir sehr zu denken.

Elisabeth Breitenmoser, Appenzel

Blauzungenkrankheit und Revision des Tierseuchengesetzes

Das Impfblogatorium gegen die Blauzungenkrankheit in den Jahren 2008 bis 2010 hat insbesondere in der Deutschschweiz einen relativ breiten Widerstand ausgelöst. Die Tatsache, dass die gesetzlichen Grundlagen für diese Zwangsmassnahme auf sehr wackligen Füüssen standen, hat die Behörden veranlasst, das Tierseuchengesetz (TSG) zu überarbeiten, um dem Bund mehr Kompetenzen zu geben im Falle künftig auftretender Tierseuchen. Vor eineinhalb Jahren war die entsprechende Gesetzesrevision in der Vernehmlassung, und die bereinigte Botschaft kommt nun demnächst in die eidgenössischen Räte. Auf die Frage nach *wissenschaftlichen* Beweisen für die Wirksamkeit der dreijährigen Impfkampagne gegen die Blauzungenkrankheit kam vom zuständigen Institut für Viruskrankheiten und Immunprophylaxe (IVI) die lapidare Antwort, die Krankheit sei bei uns ja nun ausgerottet. Ausserdem seien die Schäden sowie das Tierleid während der Seuche vernachlässigbar gewesen. Damit bekommen Kritiker des Impfblogatoriums zumindest indirekt recht: Es kann doch nicht sein, dass Dutzende von Steuermillionen in den Sand gesetzt werden ohne hieb- und stichfeste Wirksamkeitskontrolle! Ausserdem wurden gemeldete Nebenwirkungen im Allgemeinen kaum ernst genommen und untersucht, geschweige denn entschädigt. Um künftig einen solchen Schlamassel zu vermeiden, sollte meines Erachtens das revidierte TSG in der endgültigen Fassung folgende Massnahmen vorsehen:

- › Jegliche Zwangsmassnahme muss mit einer Doppelblindstudie wissenschaftlich begleitet werden, um bei

auftretenden Nebenwirkungen und/oder mangelhafter Wirksamkeit unverzüglich reagieren zu können. (NB: Da bei Impfungen die Nebenwirkungen oft von den Zusatzstoffen ausgehen, ist es nicht zulässig, der Kontrollgruppe einfach nur den Impfstoff ohne das eigentliche Impfgens – als Impfgens gelten z.B. inaktivierte oder geschwächte Virusstämme – zu verabreichen!) Kritiker sollten damit weitgehend in die Begleitstudien integriert werden können.

- › Bei Zwangsmassnahmen müssen die Folgeschäden und Nebenwirkungen dem Tierhalter voll entschädigt werden. Dabei gilt eine Umkehr der Beweispflicht. (Das ist insofern von Bedeutung, als zum Beispiel bei Impfungen die Zusatzstoffe das Immunsystem in einer ersten Phase schwächen müssen, damit der eigentliche Impfstoff die erhoffte Wirkung überhaupt voll entfalten kann.) Bei Uneinigkeit in der Entschädigungsfrage muss der Tierhalter eine unabhängige und neutrale Beschwerdeinstanz anrufen können.
- › Um dem Vorwurf entgegenzutreten, es werde nicht mit offenen Karten gespielt, müssen bei Zwangsmassnahmen die der Zulassung der eingesetzten Medikamente zugrunde liegenden Studien einsehbar sein. Ausserdem erwartet der Konsument auch bei Impfstoffen eine absolute Lebensmittelsicherheit, die auf validierte Rückstandstest abgestützt ist. Immerhin enthielten die Blauzungenimpfstoffe schwerste Nervengifte wie Aluminium-Hydroxid und zum Teil Quecksilber. Wir brauchen keinen Rinderwahnsinn Nr. 2 und keinen neuen anderweitigen Lebensmittelskandal! Ich bin überzeugt, dass diese Massnahmen am besten geeignet sind, auch divergierende Meinungen in die Abläufe und Entscheide miteinzubeziehen sowie Emotionen und Auswüchse allseits in Grenzen zu halten, um damit die Diskussion auf eine sachlichere Ebene zu bringen. Damit wäre allen am besten gedient.

Maurus Gerber, La Sagne VD

NB: Was die Biobewegung betrifft, erwarte ich vom FiBL, dass es über den eigenen Schatten springen kann und in ähnlichen Fällen künftig den kritischen Stimmen mehr Rückhalt gibt. Ausserdem finde ich es höchst unschön, wenn die bio.inspecta zumindest in Einzelfällen an Impfkritikern Exempel statuieren will.

Suche

Auf Biohof **Mitarbeiter** gesucht (infolge Todesfall). U. Ott, Tutschgenhof, Seemerrüti 6, 8483 Kollbrunn, Tel. 052 383 16 92

Ich (43j.) suche eine ca. **50%-Stelle** (2–3 Tage pro Woche) in einem landwirtschaftlichen Bereich/Betrieb. Umgebung Aarau–Wildeggen–Brugg (Beginne im August die Ausbildung zur Bäuerin). Tel. 079 465 80 60

Kleine Familie sucht **Landw. Liegenschaft**, Kauf od. Pacht, freistehend, auch abgelegen, Bergzone u. renovationsbedürftig. Für Schaffhaltung/Kräuteranbau. Tel. 078 913 06 18, abends

Sie suchen eine Familie, mit der Sie Ihre Ideen, Ihre Arbeit teilen möchten? Wir suchen **Arbeit** (Teilzeit) oder eine kleinere **Fläche zum Bewirtschaften**, ebenso eine **Wohnung**. Gruyère oder Umgebung Fribourg. Tel. 034 411 05 32, E-Mail tania_aes@hotmail.com

Biogemüse-Anbaugenossenschaft «LA CLEF DES CHAMPS» sucht **Praktikant/in** für den Frühling (April/Mai) 2012. 2950 Courgenay JU, Tel. 032 471 12 86 oder 078 836 58 95, E-Mail jardinier@clef-des-champs.ch

Die Agrico, Genossenschaft für biologischen Landbau, sucht zur Ergänzung des Hofteams eine **Mitarbeiterin**, einen **Mitarbeiter im Gemüsebau**. Wir bewirtschaften einen mittelgrossen Betrieb in der Agglomeration Basel. Als Direktvermarkter verkaufen wir unser Gemüse an Abokunden und auf mehreren Wochenmärkten. Sie haben Freude am Umgang mit Menschen und Pflanzen, sind offen für Neues und besitzen einen PW-Fahrausweis. Kontakt: Agrico, Eva von Allmen, Birsmatthof, 4106 Therwil, E-Mail eva.vonallmen@birsmatthof.ch, www.birsmatthof.ch

Angebote

Welcher Eigentümer eines Landwirtschaftsbetriebs sucht einen **gewissenhaften Bauern**, qualifiziert und motiviert? Rufen Sie uns an unter 077 484 06 02, ab 20.00

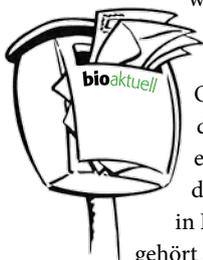
Küchenfee gesucht? Biete ab Mai **Halbtagshilfe in Küche und Garten** gegen Kost & Logis. Bitte Kontaktdaten per SMS an 0049 175 662 9004 – ich rufe zurück!

Indianerbananen! Cremige, süsse Früchte mit einem Mix aus exotischen Aromen (Bananen, Vanille, Ananas, Mango). Der pflegeleichte, winterharte Baum (bis –25° C) gedeiht absolut ohne Pflanzenschutz! Interessante Frucht für Biodirektvermarkter. Infos und Pflanzenbezug bei Andreas Hess Obstbau & Baumschule unter Tel. 052 741 58 50

Nein, Herr Lehmann, Sie sind nicht auf dem aktuellen Wissensstand...

Zum Interview mit BLW-Direktor Bernard Lehmann, *bioaktuell* 3, April 2012

» Gut, dass Herr Lehmann im Biolandbau «eine wesentliche Komponente einer Zukunftslösung» sieht und uns Biobauern und -bäuerinnen nicht wie einer seiner Amtsvorgänger quasi als Angehörige einer Sekte abstempelt, indem für ihn der Biolandbau lediglich eine Glaubensfrage war. Nur: Bei einzelnen Aussagen werde ich stutzig. Beuten wir den Boden wirklich langfristig aus? Ist die Zunahme der Wüsten in aller Welt nicht darauf zurückzuführen, dass eben gerade nicht nach biologischen Kriterien gewirtschaftet wird? Fruchtbarkeit kann man nicht im Sack kaufen, habe ich vor vielen Jahren gelernt. Es stimmt auch heute noch. Oder: Sind wir wirklich auf dem Wissensstand von vor 100 Jahren stehen geblieben? Spontan fallen mir dazu zwei Beispiele ein: Dass die Anwendung von Antibiotika in der Landwirtschaft zu Resistenzen beim Menschen führen kann, wissen wir seit mindestens 50 Jahren. Trotzdem werden sie den Bauern weiterhin in der Tierhaltung



prophylaktisch empfohlen, und mit Streptomycin im Obstbau hat die chemische Industrie ein neues Absatzgebiet entdeckt. Die Kollateralschäden werden stillschweigend in Kauf genommen. Zu diesen gehört auch der Ruf der Bauern, die Umwelt zu verschmutzen.

Im Biolandbau waren die meisten Pestizide schon immer verboten, weil unabhängige Forscher deren Problematik erkannt haben, bevor sie offen zutage traten. DDT ist nach wie vor ein eindrückliches Beispiel dafür. Und es ist nur eine Frage der Zeit, bis Roundup auch in der konventionellen Landwirtschaft verboten wird, weil seine kanzerogenen Eigenschaften schon lange bekannt sind. Aber es ist halt so gäbig, wenn man die Spätfolgen auf die nächste Generation abschieben kann. Nein, Herr Lehmann, Sie sind nicht auf dem aktuellen Wissensstand. Die Biobauern sind in Teilen ihres Denkens nicht vor 100 Jahren stehen geblieben, ganz im Gegenteil, sie sind der offiziellen Lehrmeinung schon eine Generation voraus.

Werner Scheidegger, Madiswil BE

Über Agroforst und CO₂-Theater

» Manchmal beschleicht mich ein un gutes Gefühl im Zusammenhang mit «CO₂-Neutralität». So auch geschehen beim Artikel zum Agroforst im *bioaktuell* 3/12.

Da ist zum Beispiel zuerst mal der Bösewicht, die Kuh, die Methan und CO₂ produziert. Sie hat das schon immer getan, und das gehört zum natürlichen Gleichgewicht. Weil der Mensch masslos Treibhausgas produziert, will er es der Kuh bald verbieten. Macht nichts, es gibt ja den modernen Ablasshandel: Einfach ein paar Bäume pflanzen, und der Mensch hat wieder ein sauberes Gewissen.

Das von den Bäumen gespeicherte (und zwangsläufig grossteils irgendwann wieder freigesetzte) CO₂ kann gleich doppelt vermarktet werden. Erstens beim Holzwachstum, zweitens beim Verbrennen des nachwachsenden Rohstoffes – den wir gleichzeitig aus den Wäldern nicht einmal nutzen wie wir könnten. Merkt denn niemand, dass die Bilanz nicht zweimal Minus, sondern nur Null ist? Solange der Ansatz nicht konsequent und allein beim Nicht-Verbrauch fossiler Stoffe liegt, bleibt alles eine Lügengeschichte. Daran ändert auch nichts, dass die Bio Suisse auf diesen Zug aufspringt. Humus-Anreicherung und dergleichen in Ehren, aber dieses CO₂ ist auch nicht so bedingungslos gebunden, wie es vermarktet wird. Das Agroforst-System selbst wird ebenfalls rosarot vermarktet. Wenn die Bäume wirklich gross werden dürfen – sonst nützt das Ganze ja nicht so viel – heisst das nichts anderes, als Aufgabe des Ackerbaus in Raten. Um diese Tatsache zu übersehen, braucht es wahrscheinlich ein höheres Studium und gehörige Landwirtschafts-Ferne. Ich anerkenne die ökologischen und symbiotischen Vorteile des Agroforst-Systems und finde es tatsächlich förderungswürdig. Aber das im *bioaktuell* zur Schau gestellte diesbezügliche Bio-Marketing hat den Boden der Ehrlichkeit verlassen. Ich bitte die Bio Suisse, und werde mich selber dafür einsetzen, im ganzen Klima-Theater ehrlich zu bleiben – auch wenn es nicht so kuschelig ist, wie wir es gerne hätten.

Christoph Meili, Pfyng TG

Drei Gartenbau-Pionierinnen: zu wenig gewürdigt

» Schon lange wollte ich Kontakt aufnehmen mit den Personen, die die Geschichte des Schweizer Biolandbaus im «*bioaktuell/bioactualité*» oder anderswo vorstellen. Doch jetzt, wo ich gerade den schönen Film «Zwischen Zorn und Zärtlichkeit» über den Biolandbau gesehen habe, kann ich es nicht mehr ertragen, dass man sie vergisst: Hedwig Müller, die mit wenig Mitteln und ohne jegliche Staatshilfe 1934 die Gärtnerinnenschule Hünibach in der Nähe von Thun gegründet hat, sowie Gertrud Neuenschwander und Ruth Pfisterer, die sich ab 1935 ebenfalls an der Schule beteiligt haben. Ich wünsche mir, dass sie rehabilitiert werden, denn im Film sind sie nicht erwähnt. Die Schule existiert heute noch, sie trägt den Namen Gartenbauschule Hünibach und empfängt junge Frauen und Männer, die sich im biodynamischen Gartenbau ausbilden wollen. An dieser Schule habe ich von 1964 bis 1967 meine Ausbildung zur biodynamischen Gärtnerin gemacht und dort meinen Beruf sehr gut gelernt – den Beruf, den ich heute noch auf unserem Betrieb «Domaine de Beudon» ausübe: Kräuteranbau, Gemüse-, Obst- und Weinbau. An der Schule werden unter anderen folgende Betriebszweige

Bild: zvg



Pionierin im biologischen Gartenbau: Die Gründerin der Gärtnerinnenschule Hünibach Hedwig Müller (1895 – 1983).



An der Gartenbauschule Hünenbach wird seit 78 Jahren biologisch-dynamisches Gärtnern vermittelt.

gelehrt: Gemüsebau und Kräuteraanbau (als Hauptfächer) und Obst- und Weinbau (als Nebenfächer) sowie landwirtschaftliche Produktionszweige. Ich bin erstaunt, dass ich nirgendwo eine einzige Angabe zu diesen drei wichtigen

Pionierinnen finde, weder im «bioaktuell» noch im Film. Auch wenn sie diskret waren, waren sie nicht weniger wirksam: haben sie doch seit 1934 etliche

Generationen junger Leute zu biodynamischen Gärtnerinnen und Gärtnern ausgebildet. Noch heute fahren ihre Nachfolger mit ihrem Werk fort und bieten eine professionelle biodynamische Gärtnerausbildung an, die in der Schweiz einzigartig ist.

Es ist die älteste Schule in der Schweiz, die Biogartenbau lehrt, und dies seit 78 Jahren! Weshalb werden ihre Gründerinnen systematisch ignoriert? Weil es Frauen waren, oder weil sie von Anfang an die biologisch-dynamische Landwirtschaft mit Überzeugung praktizierten? Auch wenn sie die Bescheidenheit und die Arbeit auf dem Feld dem Medienrummel der Politiker bevorzugten, ist dies kein Grund, sie nicht zu erwähnen, denn ihr schönes Werk wird fortgeführt. Diese drei Pionierinnen haben die Biobewegung von Anfang an mitgeprägt, als Biolandbau noch nicht Mode war, und haben Generationen junger Leute in Theorie und Praxis ausgebildet: mit ihren Kenntnissen, ihrer Sensibilität und Moralität, aber auch am Beispiel

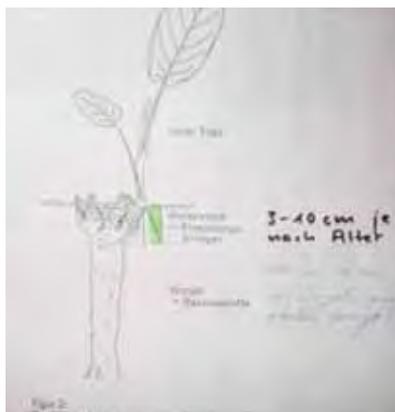
ihres persönlichen, selbstlosen Einsatzes. Sie sollen nicht vergessen gehen!

■ Archive zu diesen Pionierinnen sind an der Gartenbauschule Hünenbach oder auch auf dem Internet unter Hedwig Müller (1895 - 1983) zu finden. → www.gartenbauschule-huenibach.ch

Marion Granges, Domaine de Beudon, Fully VS

Blacken loswerden: Wurzel durchstechen

Ich bin immer wieder erstaunt, dass es nicht allgemein bekannt ist, was man mir am Plantahof schon vor vielen Jahren mitteilte. Es genügt, die Blackenwurzel im obersten Bereich – in nur 3 bis 10 cm Tiefe – mit einem scharfen Pickel oder einer Stechschaufel durchzustechen. Die übrige Wurzel bloss in Ruhe lassen. Denn wenn man daran reisst,



Blackenwurzel in 3 bis 10 cm Tiefe durchstechen.



Bild: zVg

und sie dadurch wiederum in die Nähe der Erdoberfläche bringt, kann dies zu einem explosiven neuen Wachstum führen.

Wir haben unseren «Jungbauernklee», wie einmal ein Spaziergänger spöttisch sagte, auf diese Weise radikal eliminiert.

Meta Denoth, Ftan GR

«Mysteriöses Kälbersterben. Kälber schwitzen Blut»

So lauteten die Schlagzeilen in den letzten Jahren. Die Kälber kamen gesund und fit zur Welt und begannen, nachdem sie die Biestmilch erhalten hatten, aus allen Körperöffnungen zu bluten – teilweise auch aus der unverletzten Haut. In Deutschland sind mehr als 3000 Fälle bekannt, für Europa insgesamt über 4500. Bauern mussten machtlos zusehen, wie ihre Kälber verbluteten. Tierärzte und Wissenschaftler standen vor einem Rätsel. Niemand konnte helfen, und es wurde fieberhaft nach der Ursache für dieses «Blutschwitzen» gesucht. Im Juni 2011 dann die offizielle Mitteilung: Ein Impfstoff gegen BVD führte zur Bildung von Antikörpern, die von der geimpften Kuh mit der Biestmilch an das Kalb weitergegeben werden und dort Blut- und Knochenmarkzellen zerstören. Der Vertrieb des Impfstoffs wurde daraufhin gestoppt, und die betroffenen Bauern müssen nun mit dem Pharmakonzern um die Abgeltung ihrer Schäden kämpfen. Wobei kein Geld der Welt die seelische Belastung abgelenken kann. Was geht das uns an?

Mit dem neuen Tierseuchengesetz (TSG) hat der Bund die absolute Macht, europäische Impfabkommen abzuschliessen, Impfstoffe zu besorgen und unsere Tiere zwangszuimpfen. Finanziert wird das Ganze durch neue Abgaben, die für jedes geschlachtete Tier erhoben werden, also von uns selbst. Für allfällige Schäden wird per Gesetz jegliche Haftung abgelehnt. Aber Impfungen sind erwiesenermassen nicht immer harmlos! Es ist höchste Zeit, dass wir uns gegen das neue TSG wehren und das Referendum unterstützen, bevor auch unsere Tiere Schlagzeilen machen!

Brigitte Hauser, Löschwendi, Schwellbrunn AR

Todsichere Gewinne

Zu Ungleichgewichten und Missständen im Milchmarkt

» Welches sind die Ursachen von so tiefen Milchpreisen? Sind es die gesetzlichen Rahmenbedingungen, oder ist es das unzulässige Vorgehen der Akteure oder eine Kombination davon?

Die Situation auf dem Milchmarkt beschert den Milchkäufern fette Gewinne auf Kosten der Milchbauern. Gestorben wird auf vielerlei Weise: Bei den Milchproduzenten liegt der paritätische Lohn als Patient im Koma. Auf vielen Milchviehbetrieben sind die Möglichkeit und die Freude zu investieren tot aufgefunden worden. Als vermisst gemeldet ist vielerorts die ideale Nachfolgeregelung. Die Kombination von Arbeitsüberbelastung und wirtschaftlicher Not von Milchbauern bedeutet für manche Ehen den Tod. Viele Milchbauern haben ihre Kritikfähigkeit verloren. Die Freiheit, das Unrecht öffentlich beim Namen zu nennen, ist unter dem wirtschaftlichen Druck langsam eingegangen.

Als Folge davon haben viele Milchkäufer und Milchfunktionäre ihre Gewissen abgemurkst, weil noch grössere Gewinne schreibt, wer sich gewissenlos über Bestimmungen und Beschlüsse hinwegsetzt. Die PMO Biedermann-Züger liefert uns dazu immer wieder neue Tatbestände. Jüngster Coup dieser Desperados, unter ihrem Anführer Godi Siegfried, ist ein neues Mengenreglement. Diesmal ohne Vernehmlassung, ohne Hauptversammlung und ohne Statuten, die dafür die Zweidrittelmehrheit vorschreiben.

Die Wurzel dieses Vorgehens finden wir in einer Verzweiflungstat von früher, als die letzte Abstimmung über das Mengenreglement für den Vorstand in einem Desaster endete. Aus schierer Gier haben damals die Milchkäufer daraufhin allen Lieferanten gekündigt. Unter Druck sollten sie gezwungen werden, «ihrem» Mengenreglement zuzustimmen. Ein Teil der Lieferanten haben sich knebeln lassen, weil ihr Anspruch auf Recht gestorben ist. Klarheit darüber, wie viele Mengenreglemente in der PMO gelten, haben seit jenen Tagen der Vorstand und die Milchkäufer allein, denn die anderen Lieferanten bekamen ihre Verträge wieder mit dem alten Mengenreglement. Mit Hilfe der Androhung von Millio-

nenklagen wurde das Recht gerettet. Und zum Schluss: Passend für die Führung dieser PMO ist die undurchsichtige Rechnung, denn Unsauberkeit spiegelt sich in den Finanzen. Darum fordere ich eine Arbeitsgruppe, die diesen Stall ausmistet, das ist die Medizin ohne schädliche Nebenwirkung für unseren Patienten Milchpreis.

Wieland Bärlocher, Freidorf TG

Platzhirsche verfassen (k)einen Papiertiger

Zur Qualitätsstrategie der schweizerischen Land- und Ernährungswirtschaft

» Nun wurde sie also gefeiert, die Charta zur Qualitätsstrategie der Schweizerischen Land- und Ernährungswirtschaft. 119 Organisationen und Firmen sind mit im Boot, unter anderem auch Bauernverband, SBLV, Bio Suisse, Coop, Demeter-Verband und SKS; federführend ist eine Kerngruppe rund ums BLW.

Laut Bundesrat Schneider-Ammann handelt es sich um eine Branchenstrategie und er liess auch keine Zweifel über seine positive Haltung zur Öffnung der Agrarmärkte entstehen. Gerade deshalb müssten wir Biobäuerinnen und Biobauern aber die Frage stellen, wem das Papier nützt und wem es schadet. Sind wir Teil dieser Strategie oder haben wir andere Visionen? Verstehen wir dasselbe unter Qualität wie die Grossverteiler? Wohin führt der Plan dieser Allianz? Die Charta liest sich wie ein Friedensplan, ist aber ein Strategieplan, ein Planspiel zur Öffnung der Grenzen. Es ist das Instrument, um ein Territorium zu besetzen und zu markieren. Seht euch vor: Hier sind wir und wir haben das Sagen. Wir sagen euch, was Qualität zu sein hat, wir sagen euch, was Fairness ist, und wir verteidigen die Wachstumsstrategie gegen unerwünschte QuerdenkerInnen. Kernziel ist die *Führerschaft** über Begriffe wie *Nachhaltigkeit, Qualität, Genuss, Authentizität und Natürlichkeit*. Es ist die Okkupation von Begriffen, die damit gleichzeitig niedergewalzt werden. Noch selten habe ich so viele Worthülsen auf einmal gelesen wie in dieser Charta. Aber Achtung, auch ein Papiertiger kann Zähne zeigen und die Initianten werden es sich nicht nehmen lassen, neue Märkte

* Die *kursiv* gedruckten Begriffe sind dem Vokabular der Charta entnommen.

zu erobern und die Marktöffnung und deren Führerschaft weiter voranzutreiben. Dass Wachstumsstrategien mit Nachhaltigkeit und mehr Ökologie nicht vereinbar sind, scheint so manchem Hirsch egal zu sein, und dass die Bäuerinnen und Bauern Qualität nicht zu Weltmarktpreisen herstellen können, ist im Gerangel ums Revier untergegangen. In der Charta werden wir zu *ProduzentInnen von Rohstoffen* degradiert und wir werden damit zum Rädchen in der Marktlogik des unbeschränkten Wirtschaftswachstums. Wir Bäuerinnen und Bauern aber wissen, dass sich der Boden nicht vermehren lässt und dass unsere Belastbarkeit Grenzen hat. Deshalb können Landwirtschaft und Natur nicht Teile dieser Wirtschaftslogik sein.

Ulrike Minkner, Biobäuerin, Mont-Soleil BE

Unverständlich

Zur Streichung von Beiträgen für Schlachtvieh-Direktvermarkter aus dem Berg- und Hügellgebiet im Kanton Bern



» Sehr geehrtes LANAT* Mit Bedauern habe ich erfahren, dass Sie die Beiträge an Landwirtschaftsbetriebe aus dem Berg- und Hügellgebiet für Schlachtvieh-Direktvermarkter auf den 1.1.2012 abgeschafft haben. Die Beiträge waren ein faires Pendant zu den Beiträgen für Schlachtvieh an öffentlichen Märkten.

Die Zusammenarbeit mit regionalen Schlachthöfen und der Verkauf des Fleisches in unmittelbarer Nähe sind vorbildlich betreffend Wertschöpfung und Nachhaltigkeit. Es ist deshalb unverständlich, dass die Absatzförderung dieser Art der Vermarktung gestrichen wurde. Zudem profitierten davon Betriebe im Berg- und Hügellgebiet, welche durch ihre geografische Lage oft benachteiligt sind. Was auch sehr unbefriedigend ist: Die Streichung der Beiträge wurde kaum kommuniziert, die betroffenen Betriebe mit keinem Wort informiert. Das fördert in keiner Weise das Vertrauen in Ihr Amt, das sich die Regionalität so gross auf die Fahne schreibt.

Im Namen von weiteren Direktvermarktern grüsse ich Sie freundlich und würde mich freuen, wenn Sie diese in Zukunft nicht vergessen.

Pascal Donzé, Saicourt BE

* Amt für Landwirtschaft und Natur, LANAT, Kanton Bern

Gentech und die Hungermacher

Zum nationalen Forschungsprogramm «Nutzen und Risiken der Freisetzung gentechnisch veränderter Pflanzen» (NFP 59)

» «Gentechnik auf dem Feld und im Stall bringt weder Risiko noch Nutzen für die Schweizer Landwirtschaft.» So stand es kürzlich in allen Zeitungen. Eine Studie des nationalen Forschungsprogramms 59 (NFP 59) stellt demnach der Gentechnik in der Landwirtschaft einen Persilschein aus. Zusätzlich wird noch «belegt», dass ein Nebeneinander von Gentechnik und konventioneller Landwirtschaft möglich sei, man müsse bloss Gentechnozonen ausscheiden, bei denen Pflanzen nicht auskreuzen würden.

Wenn ich solch stümperhafte Studien und dreiste Behauptungen von Wissenschaftlern höre, die jeder auch nur halbschlaue Student im Rahmen einer Semesterarbeit oder ein Bauer bloss aufgrund eigener Beobachtungen glaubhaft widerlegen könnte, macht mich das unglaublich wütend! Ich kann nicht verstehen, wie sich so viele Leser so simpel an der Nase herumführen lassen. Was heisst zum Beispiel «risikolos»? Kann man folglich überall in jeden Samen von Tieren und Pflanzen jedes mögliche Gen reinbasteln, ohne dass je ein Mensch, ein Tier oder die Mitwelt zu Schaden kommt oder verändert wird? Folglich kann ein Nebeneinander von Gentechnik, konventionell und biologisch mit Genzonen kontaminationsfrei durchgesetzt werden? Kein noch so starker Wind, keine durchfahrende Eisenbahn, kein Auto, kein Mensch und kein Tier kann also Pollen verschleppen und damit natürliche Pflanzen oder Tiere verunreinigen???

Und wie bitte steht es mit der Souveränität der Bäuerinnen und Bauern? Wer entscheidet, wo diese Gentechnozonen eingerichtet würden? Wenn ich als Biobauer unglückseligerweise in einer solchen Zone arbeite, was dann? Bereits heute kann kein Biobauer seine Biofrucht zertifizieren, wenn der Nachbar Gift spritzt und dieses auf die Biokulturen abdriftet, und es gibt keine noch so geringe Möglichkeit, diesen Nachbarn am Giftspritzen zu hindern. Wieder würde mit dieser Logik der Verursacher belohnt und der Geschädigte bestraft!

Der grosse Unterschied zwischen Agrochemikalien und Gentechsaat ist zudem, dass Chemikalien sich mit

der Zeit abbauen und irgendwann auch wieder neutralisieren, während die Ausbreitung von genetischer Verschmutzung exponentiell zunimmt, wie die Beispiele von Rapsanbau auf dem Hof von Percy Schmeiser in Kanada eindrücklich zeigen (Dokumentarfilm «Monsanto vs. Schmeiser»). Und dies soll risikolos sein bis in alle Ewigkeit?

Wie wir wissen, beherrschen vier Agromultis (Archer Daniel Midlands, Bunge, Cargill und Louis Dreyfus, die beiden letztgenannten ansässig in Genf (ob wohl die geografische Nähe dieser Firmen den Forschungsstandort Schweiz beeinflusst?) nahezu die gesamte auf der Welt gehandelte Getreidenahrung

samt der beschämenden (Gentech-)Feldfrucht, aus welcher Treibstoffe oder auch Kunststoffe gemacht werden. Diesem Machtapparat von Politikern, Forscherinnen und Wissenschaftlern gegenüber gibt es heute glücklicherweise endlich wieder eine breiter werdende Bewegung, die sich trotz teilweisen Verboten dieser Themen annimmt und konkret Landsortensamen sammelt, vermehrt und weiterträgt.

Es ist kein Zufall, dass in den verarmten EU-Staaten diese Bewegungen am wüchsigsten sind. Dort sind wieder viele Menschen zumindest teilweise auf eine Subsistenzlandwirtschaft angewiesen und daher sehr interessiert, an gesundes und patentfreies Saatgut (und Tierrassen) zu kommen. Zum Beispiel treffen sich an der grössten Samenbörse in Griechenland mittlerweile Tausende von tauschfreudigen «Samenträgern» zu einem Happening, welches nicht nur dem Samenaustausch, sondern auch der Wiederherstellung einer Zivilgesellschaft dient, die verunstaltet ist von Jahrzehnten der Konkurrenz und Geldgier.

Überall entstehen in dieser Zeit zukunftsfähige Alternativen und Lösungsansätze zu besseren Lebens-Mitteln, zur Gesundung der Umwelt und Verhinderung von Hunger. Verschonen wir uns doch von solch durchschaubaren und hochbezahlten Studien, welche die Monopole auf Nahrung nur fördern und ausbauen, zu Lasten von allem, was uns heilig ist.

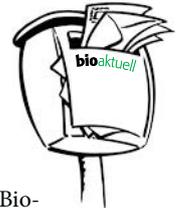
Lassen wir doch diese veralteten Ideen der Agrarmultis ins Leere laufen, indem wir weiterhin und mit grösster Ernsthaftigkeit an Sorten und Rassen samt dazugehörendem Erfahrungswissen anknüpfen und uns mit solchen Sorten und Rassen, ohne stupide En-

ergieverschwendung, dezentral und souverän mit Nahrung versorgen.

Markus Lanfranchi, Verdabbio TI

Bio aus der Schweiz schmeckt besser!

Ein Dankeschön an die Biobäuerinnen und Biobauern



» Ich bin von den Schweizer Bioprodukten sehr überzeugt. Wir wohnen seit fast fünf Jahren hier und ich muss leider sagen, obwohl wir aus Deutschland, aus Niedersachsen kommen, dass alles hier viel besser schmeckt. Ich achte sehr auf das Biosiegel. Ich merke den grossen Unterschied im Geschmack, wenn ich aus Deutschland mal was hole, gegenüber Gemüse, Fleisch und anderen Produkten, die ich in der Schweiz kaufe.

Ich würde mir sehr wünschen, dass Schweizer Artikel besser zu erkennen sind, sodass ich immer sicher sein kann, dass das Produkt aus der Schweiz kommt und auch in der Schweiz gewachsen und verarbeitet worden ist. Ich weiss, man kann nicht alles hier wachsen lassen, das ist O.K., aber ich bin eine «Schweiz-Fanatikerin», und liebe nun mal alles hier. Nicht weil ich mich einschmeicheln möchte, nein, ich bin als Kind in der Schweiz, im Wallis gross geworden und nun freue ich mich sehr, wieder hier leben zu können. Ich bin sehr beeindruckt, dass die Bauern hier eine fantastische Tierhaltung haben. Unsere Tochter hat in Deutschland Landwirtin gelernt und so konnte ich auch ab und zu in Bauernbetriebe hineinschauen. Da standen mir manchmal die Tränen in den Augen ...

Hier ist es ganz anders, sicher gibt es das eine oder andere schwarze Schaf. Aber das gibt es überall auf der Welt. Ich finde es sehr schön, wie es hier ist, und alles gefällt mir. Ich kaufe auch viel von den Bauern direkt und es ist so schön, die Tiere zu sehen, wie sie auf den Weiden grasen mit ihren Kälbern. Es ist schön zu sehen, dass es noch Bauern gibt, die den Tieren, obwohl man sie mal verzehren wird, doch einen gewissen Respekt entgegenbringen.

Ich möchte den Bäuerinnen und Bauern ein ganz herzliches Danke sagen, weil ich weiss, wie sie arbeiten, um den Menschen das Korn, das Obst, das Gemüse und das Fleisch auf den Tisch zu bringen.

Danke an alle Landwirte für Ihren Fleiss!
Anneliese Adamski

Nein zum neuen Tierseuchengesetz

» Am 25. November können wir dank dem zustande gekommenen Referendum über das revidierte Tierseuchengesetz (TSG) abstimmen. Dazu sagen wir klar NEIN. Das zur Abstimmung gelangende Gesetz bringt keine Verbesserung gegenüber dem bestehenden «alten», im Gegenteil. Es können unter anderem neu auch Impfstoffbanken betrieben werden.

Das Tierseuchengesetz betrifft nicht nur die Bauern, sondern sämtliche Tierhalter. Bei dieser Abstimmung geht es bei Weitem nicht nur um eine allfällige Zwangsimpfung, die verordnet werden kann. Es geht vor allem um den Entzug unserer Eigenverantwortung. Neu soll die Verantwortung dem Bundesamt für Veterinärwesen (BVET) als oberste Instanz zugeschoben werden. Diese Leute, die keine Praxiserfahrung haben, sollen künftig über unsere Haus- und Nutztiere bestimmen.

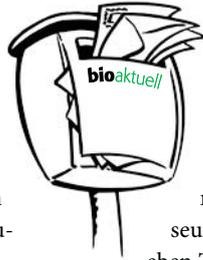
Einerseits wird dauernd gepredigt, die Bauern sollten unternehmerisch und eigenverantwortlich sein und sich entwickeln ... Auf der andern Seite wird uns alles vorgeschrieben und wir müssen Expertenmeinungen schlucken. Das Wissen der Bauern und Bäuerinnen wird nur belächelt.

Nehmen wir die Eigenverantwortung wahr und bestimmen selbst, was mit unsern Tieren geschieht. Lassen wir uns nicht entmündigen. Deshalb Nein zum neuen, revidierten Tierseuchengesetz.

Pia und Karl Stadler, Weingarten TG

Kein Impfwang!

» Vor noch nicht langer Zeit, in den Jahren 2008 und 2009, wurde in der Schweiz ziemlich flächendeckend gegen die Blauzungenkrankheit beim Rindvieh und den Schafen geimpft. Dies hinterliess schwere Schäden aufgrund der Impfnebenwirkungen, was einige Bauern dem Impfen gegenüber sehr skeptisch machte. Einige weigerten sich, die Impfung zu wiederholen, andere, die von ihren Berufskollegen Erfahrungsberichte hörten, wollten gar nicht erst damit anfangen. Verweigerer wurden je nach Kanton mit verschiedensten Mitteln mehr oder weniger hart unter Druck gesetzt, was von angedrohten Bussen bis 20'000 Fr. über Tierverskehrsverbot, Betriebssperren bis zu Gefängnisstra-



fen von acht Monaten reichte. Da der Bund aber kein einheitliches Gesetz über Zwangsmassnahmen bezüglich der Tierseuchen, bekämpfung oder eben Zwangsmedikation zur Hand hatte, konnten sich

die meisten Tierhalter mit Hilfe von Anwälten den schweren Androhungen entziehen.

Nun entstand ein überarbeitetes Tierseuchengesetz, welches beispielsweise oben genannte Zwangsmassnahmen gesetzlich verankert, die die Eigenbestimmung des Tierhalters völlig ausschalten (gilt auch bei Haustieren), zudem Behandlungen mit alternativen Methoden unterbinden. Die Konsequenz daraus wäre, dass bei der nächsten «Seuche» die Pharma im Schnellverfahren eine Impfung kreiert, diese selber «prüft» und mithilfe des Bundesgesetzes ihre Kassen klingeln lässt, da alle Tierhalter gezwungen sind, diese Impfung einzusetzen. Wir als Konsumenten, sei's von Milchprodukten, Fleisch oder auch von Gemüse, das sich über den gedüngten Boden auch von den ausgeschiedenen Rückständen der pharmazeutischen Mittel ernährt, sind auch betroffen und nehmen ungewollt Giftstoffe wie Aluminiumhydroxid, Quecksilber und etliche Nervengifte auf, die in jeder Impfung enthalten sind.

Glücklicherweise kam das Referendum um dieses Gesetz zustande! Nun ist es am Volk zu entscheiden, wie in Zukunft eine Seuchenbekämpfung vonstattengehen darf. Glauben Sie mir: Kein Tierhalter möchte eine Seuche im Stall, doch es gibt mittlerweile viele Tierhalter, die gute, effektive natürliche Tierpflegemassnahmen zur Hand haben. Zudem ist es kriminell, eine Impfung zu verabreichen, die weder unabhängig geprüft, noch nachweislich wirksam, noch sicher frei von schweren Impfkomplicationen ist. Die letzte Impfkampagne hat, ausser der Pharma und den Tierärzten die Kassen zu füllen, nur sehr viel Krankheit und Leid in Stall und Hof gebracht, und wir haben unwissend kontaminierte Lebensmittel «genossen».

Deshalb stimmen Sie am 25. November NEIN zum neuen Tierseuchengesetz!

Mehr Informationen unter www.impfentscheid.ch

Minispot «Impfen muss freiwillig bleiben!» unter

www.vimeo.com/51301459

Prisca Würzler, Vorderarni, Amsteg UR

Misstrauen gegen die Veterinärjustiz

» Zweifellos werden im Tierseuchengesetz, worüber das Schweizer Volk am 25. November abstimmen wird, einige unbestrittene Neuerungen vorgeschlagen. Doch dies ist nur die halbe Wahrheit.

Viele erinnern sich zu gut an die aufgezwungene Blauzungenimpfung in den Jahren 2008 und 2009. Die meisten Tierhalter duldeten diese Impfungen mit der Faust im Sack. Viele Tiere litten nach dieser Impfung, wurden krank oder abortierten. Einige Dutzend Tierhalter, darunter auch ich, liessen die Impfung des Tierbestandes nicht zu. Über unsere Tierbestände wurde eine Sperre verhängt. Wir wurden wie Kriminelle durch Polizei und Staatsanwaltschaft verhört, mit schmerzhaften Bussen bestraft und Gefängnis bedroht. Dann die Wende: Nur wenige Monate später wurde die Pflicht zur unnötigen Blauzungenimpfung aufgehoben. Doch das weit verbreitete Misstrauen unter den Bauern gegen die Alleinherrschaft der Veterinärjustiz blieb bestehen.

Das neue Tierseuchengesetz rechtfertigt dieses Misstrauen. Impfstoffbanken sollen angelegt werden. Ganz bestimmt wird dieser Impfstoff auch eingesetzt. Dies allenfalls auch gegen den Willen jener Tierhalter, welche das erfahrungsgemäss kleine Risiko einer allfälligen Erkrankung einzelner Tiere selber tragen wollen. Zu diesem Zweck werden die Strafbestimmungen verschärft, um widerspenstige Bäuerinnen und Bauern gefügiger zu machen.

Andererseits wird im neuen Gesetz kein Wort verloren über die Abgeltung von Impfschäden. Und kein Wort findet man zu einer unabhängigen Stelle, welche den Entscheidungsprozess zu flächendeckenden Impfanweisungen sowie die langfristigen Nachteile solcher Impfungen für Tiere und Menschen beobachten und beurteilen soll.

Mir fehlt das Vertrauen in diese Vorlage, weil sehr vieles vermuten lässt, dass die bereits bestehenden Möglichkeiten zum Impfwang noch ausgebaut werden. Ich lehne das Gesetz in dieser Form ab. Ich hoffe, dass Bundesrat und Parlament bei einer Neuberatung den Tierhaltern mehr Eigenverantwortung in die Hand legen und Alternativen zu Impfblogarien ebenfalls eine Chance einräumen.

Werner Ammann, Landwirt,

Ganterschwil SG

